

der einzigen Hoffnung, die sie beide auf das Loos setzten, das sie schon lange hätten zusammen nehmen wollen. „Ich habe mir das Geld dazu ernäht, sagte sie mit freudigem Selbstgefühl: und Anton hat es sich durch Weilarbeit und Nachtschichten recht sauer verdient; wenn da das Glück kein Einsehen hat, so müßte Redlichkeit und Fleiß, Tugend und Liebe nichts mehr werth seyn auf der Welt.“

„Das Glück ist blind, Jenny, hoffen Sie nicht so bestimmt.“

„Rauben Sie mir meinen Glauben nicht. Das Glück ist ein Werkzeug in Gottes Hand und Gott im Herzen hat jedes Bergmanns Kind. Das bist Du ja nicht — sagte ich heimlich bei mir selbst, und war jetzt fast mathematisch überzeugt, daß die arme Jenny sammt ihrem Anton, bei dem Glücksspiel leer ausgehen würde; denn lag es im Plane der Vorsehung, das Mädchen mit zeitlichen Gütern zu segnen, so hätte sie die unglückliche Mutter nicht von der Seite des reichen Lords getrennt, und dem Mädchen nicht den unbemittelten Bergschreiber zum Pseudovater aufgedrungen. — Wenn wir Maulwurfsmenschen doch nicht über die Vorsehung kannegießern wollten!

„Vertrauen Sie den Freunden mehr, als dem Glücke“ hob ich an, und wenn ich mich recht scharf vor Gericht ziehe, war es mir, als hätte ich mich dabei ein bißchen in die Brust geworfen.

„Ich habe keine Freunde,“ antwortete Jenny demüthig: und Anton auch nicht. Wir brauchen auch keine; wir haben Gott, und der wird helfen. Ich kann zuweilen wohl traurig seyn, und dann muß ich recht herzlich weinen; aber muthlos bin ich nie. Wer an Gott glaubt, kann nicht verzagen. Des Bergmanns Herzerhebender Wahlspruch ist ja, Glückauf!“

(Die Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n.

Wir weinen meistens nur über uns selbst, wenn wir über unsere Uebel und Widerwärtigkeiten weinen.

Wo an keine Tugend und Redlichkeit mehr geglaubt wird, erlöschet sie nach und nach wirklich. Ohne Glauben keine Treue, keine Freundschaft, keine Kraft, keine Gesetzgebung.

Je mehr Lehrgeld gewissen Leuten ihr Freundschaftsverkehr gekostet hat, desto mehr verlernen sie selbst Andern wahrer Freund zu sein, und es ist daher keine Verleumdung, wenn man bemerkt haben

will, daß die Menschen bisweilen aus vermeinter Klugheit und Vorsicht das an ihren neuen Freunden rächen, was sie an ihren aufgegebenen oder verzornen erfahren haben.

Man muß in dieser Welt nicht leicht auf große Freundschaften Rechnung machen, aber auch soviel als möglich kleine Feindschaften vermeiden und die unvermeidlichen nicht zu gering anschlagen.

Man wagt in der Regel selbst durch eine einfältige Frage weniger in der Meinung zu verlieren, als durch eine dumme Antwort.

Die Tugend wird oft Braut, aber leider selten Frau.

Theophil Freywald.

C h a r a d e.

Mein erstes Paar — im Garten und auf Haiden
Erblickt Ihr's, seit des ersten Paares Flucht.
Ich rath' als Freund, mit Vorsicht es zu meiden,
Und böt es auch zuweilen süße Frucht.
Der Schönen Hand mag dicke Hülle kleiden,
Wird sie zum Raub der Lieblichen versucht,
Die wunderhold den keuschen Busen zieren,
Und Flora's Reich, wie allbekannt, regieren.

Was sie demnach im Reich der Flora tragen,
Womit das Grün der Bäume uns entzückt,
Die, herrschern gleich, aus niederm Dickicht ragen,
Was allgemein der Erde Herrscher schmückt,
Das kann mein zweites Paar Euch klärlich sagen;
Doch weiß man auch, daß es zu Zeiten drückt.
Den Held und Dichter wird es nicht beschweren,
Dem weiß man es schon leichter zu verehren.

Mein Ganzes ist zwar auch ein Schmerzzeichen,
Verband es sich gleich mit der Königstracht;
Verhöhnt ward, der es trug, von Mörderstreichen,
Sein heil'ges Haupt verspottet und verlacht —
Doch müssen meine letzten all' ihm weichen,
Und schmückte sie Solconda's reichste Pracht.
Die Rosen, die dem ersten Paar entsprossen,
Sind Purpurthau, für's Heil der Welt gestossen.

Kind *).

*) Zugleich finde ich mich aus bewegenden Ursachen zu der Anzeig veranlaßt, daß, außer dem Sonnett in No. 41 durchaus nichts von mir in dieser Zeitung ohne volle Unterzeichnung meines Namens erschienen ist und erscheinen wird.

Kind.